Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1942-1943)
Heft: 12

Artikel: Die Vereinigten Staaten im Kriege
Autor: Staehelin, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759924

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Vereinigten Staaten im Kriege

Von Dr. iur. W. Staehelin

Es ist immer heikel von einem geschichtlichen Moment zu sprechen, wenn das betreffende Ereignis erst einige Monate zurückliegt. Nur nach Generationen wird über die geschichtliche Bedeutung unserer Gegenwartsereignisse entschieden werden können. Aber wie überall, auch hier bestätigt die Ausnahme die Regel. Wer Gelegenheit hatte, die Entwicklung in den Vereinigten Staaten von Amerika seit 1941 an Ort und Stelle mitzuerleben, wird mit mir übereinstimmen, dass ein Ereignis für die neuere amerikanische Geschichte in jeder Beziehung entscheidend war: Pearl Harbour.

Vor Pearl Harbour

Der Verfasser trat im September 1941 einen Studienaufenthalt in den U. S. A. an. Von Europa aus gesehen erweckten die Vereinigten Staaten zu dieser Zeit den Eindruck einer Nation, welche im letzten Widerstande gegen eine unvermeidliche Entwicklung begriffen ist. Eine Nation, die sich zwar gegen den Krieg stemmt, aber Schritt für Schritt hineingezogen wird und sozusagen eine Galgenfrist für fieberhafte, letzte Kriegsvorbereitungen benützt. An deren Stelle fand sich eine Nation, die in der Atmosphäre des „Big Business" aufging. Ueberall wurde gut verdient, ohne dass die für Kriegszeiten typischen Beschränkungen von Handel und Industrie den freien Wettbewerb hinderten oder grosse Steuern die Geschäftswelt belasteten. Die Nation war überzeugt, dass der Krieg nie eine Lösung internationaler Probleme bringen könne und sah mit einer gewissen Geringschätzung auf Europa, das „seine Händel alle 20 Jahre neu austragen müsse". Was die Situation im Osten anbetraf, so waren viele Kreise durchaus bereit, gewisse Konzessionen zu machen, um den Gefahrenherd zu beseitigen. Die stetig und sicher ansteigende Konjunktur schien für den Durchschnittsamerikaner wertvoller als der Schutz der an sich nicht bedeutenden imperialistischen Stützpunkte der Asien-Politik. Die Regierung auf der anderen Seite

war entschlossen, von den amerikanischen Rechten nichts aufzugeben und betrieb eine mässige Kriegsvorbereitung. Man konnte sich jedoch des Eindruckes nicht erwehren, dass auch sie im Ernste nicht daran glaubte, dass das vom Chinakrieg stark ermüdete Japan einen Krieg gegen die mächtigen Alliierten wagen würde. Aus diesem Grunde und zufolge des starken oppositionellen Druckes der Oeffentlichkeit beschränkten sich die Rüstungen auf ein Minimum und entsprachen bei weitem nicht unseren damaligen europäischen Vorstellungen von dem sich zusammenballenden amerikanischen Kriegsgewitter.

Neben diesen kommerziellen Interessen entspringenden Ueberlegungen bestanden jedoch auch andere, für den Amerikaner nicht weniger überzeugende Argumente gegen eine Notwendigkeit des Kriegseintrittes der USA. Sie sind aus der Struktur von Land und Volk zu verstehen. Amerika hat eine unglaublich kurze historische Entwicklung hinter sich. Das Zeitalter der Kolonisation ist bei weitem nicht abgeschlossen. Noch vor einigen Generationen war die U. S. A. in einer Entwicklungsstufe die sich kulturpolitisch — nicht ethnographisch — mit der Völkerwanderung in Europa vergleichen lässt. Der Bürgerkrieg, nach welchem erstmals die Bande zwischen den einzelnen Kolonien so fest geknüpft wurden, dass nach unseren Begriffen von einem Staat gesprochen werden kann, liegt erst 80 Jahre zurück. Seine Folgen sind noch überall im öffentlichen Leben spürbar, und die Bundesregierung übt grösste Zurückhaltung bei der Intervention gegenüber Staaten des ehemals konföderierten Südens. Noch immer hat die Bevölkerung einen geringen Grad von Sesshaftigkeit erreicht. Jedermann zieht im ganzen Lande herum seinem Verdienste nach. Der Sohn löst sich früh vom Elternhaus und beginnt seine eigene Existenz aufzubauen. Ich habe an der Ostküste viele junge Californier getroffen, welche die 4000 Kilometer gereist waren, weil sie hofften, hier bessere berufliche Chancen zu finden.

Dieser Zustand mag die unerwünschte Folge einer vollständigen Traditionslosigkeit sein. Das Gedankengut, welches sich vom Vater auf den Sohn vererbt, ist minimal; jede Generation fängt sozusagen neu an. Aber auf der anderen Seite ist

die absolute Vorurteilslosigkeit, denen die Vereinigten Staaten recht eigentlich ihren Aufschwung verdanken, auf die gleichen Gründe zurückzuführen. Diese beiden Komponenten, die kurze Geschichte und die vorurteilslose Bereitschaft zur Aufnahme neuer Ideen, bilden den Schlüssel zum Verständnis der meisten Einrichtungen der Vereinigten Staaten. Dies mag als eine schematische Vereinfachung des Problemes erscheinen, ist es aber tatsächlich nicht. Der Amerikaner selbst denkt viel einfacher und unkomplizierter als der Europäer. Oft fand der Schreibende für irgendwelche tiefere Gedankengänge nur ein gutmütiges Lächeln und die Bemerkung, dass wir Europäer unserem Leben wirklich unnötige künstliche Komplikationen auferlegen.

An Stelle der gedanklichen Lösung steht der Versuch. Eine Sache wird ohne grosse Bedenken gestartet und Erfolg oder Misserfolg wird zeigen, ob die Voraussetzungen richtig eingeschätzt wurden. Mit diesem System sind die industriellen Mammutunternehmungen zustande gekommen, welche die Vermögenskonzentration zur Folge hatten, die wiederum die Förderung von Universitäten vom Range einer Harvard, Yale oder Princeton Universität, oder die Gründung von wissenschaftlichen Instituten wie das Carnegie oder Rockefeller Institut ermöglichten. Aber neben diesen Grosserfolgen spricht die Welt nicht von den vielen Misserfolgen. Neben Aufblühendem findet der Reisende viel Erstorbenes. Daraus entstehen die inneren Spannungen, welche das typische Moment für das amerikanische öffentliche Leben sind. Das Wort Amerika sei das Land der Gegensätze findet sich auf Schritt und Tritt bestätigt. Am besten lassen sich die Vereinigten Staaten mit einem fruchtbaren Treibbeet vergleichen, das seit kurzem — und dazu noch unregelmässig und sporadisch — bepflanzt worden ist. Dank der Fruchtbarkeit sind einzelne specimen ausgezeichnet entwickelt neben leeren Stellen und Unkrautpflanzen. Aber eine zusammenhängende Vegetation findet sich noch nicht.

Diese amerikanischen Gegebenheiten waren neben dem erwähnten kommerziellen Interesse massgebend für die amerikanische Vorkriegshaltung. Mit der dem Unentwickelten eigenen, speziellen Empfindlichkeit hatten die Amerikaner die oft

herablassende Art der europäischen Völker ihnen gegenüber registriert. Der Gegensatz zu dem konservativen, ganz von traditionellen Vorstellungen beherrschten England war besonders gross. Die Bewegung des Isolationismus des Obersten Lindberg und des Senators Wheeler war ganz auf diesen Spannungen aufgebaut. Das Schlagwort, dass England sich nie um die U. S. A. bekümmert habe, ausser wenn sein Reichtum in Gefahr sei, fand willkommenen Anklang. Die gemeinsame Sprache konnte diese Spannungen nur teilweise überbrücken, und der Ausspruch von Mark Twain, dass die Amerikaner und Engländer alles gemeinsam hätten ausser der Sprache, erhielt eine neue aktuelle Bedeutung. Ausserdem waren sich die Amerikaner ihrer eigenen zahlreichen inneren Probleme durchaus bewusst und hielten dafür, dass sie vorerst einmal ihren eigenen Aufbau vollenden müssten. Erst dann sei es an der Zeit über dem Ganzen Ausschau zu halten und gegen aussen als Weltmacht aufzutreten.

Pearl Harbour

Mitten in diese relativ beschauliche Atmosphäre platzten die Bomben von Pearl Harbour, und die Vereinigten Staaten waren vor die Entscheidung gestellt, entgegen ihrer ursprünglichen Ueberzeugung eine Weltmacht zu werden oder eine Kompromisslösung zu suchen. Sowohl die Art der Entscheidung selbst als auch die sie bestimmenden Gründe waren für einen europäischen Beobachter schlechthin „unfassbar amerikanisch". Der Europäer stand dem Phänomen gegenüber, dass eine Nation über Nacht ihre Meinung ändern kann. Das vorher mehrheitlich isolationistische Parlament stimmte der Kriegserklärung mit aller gegen eine Stimme zu. Und was diese einzige Abgeordnete — es war eine Frau — in den Zeitungen zu hören bekam, war nicht eben bezeichnend für die sprichwörtliche Höflichkeit der Amerikaner gegenüber dem schwachen Geschlecht.

Das Gefühl des verletzten Stolzes — gleichsam von den Japanern nicht ernst genommen zu werden — war bei dieser jungen Nation so ganz im Vordergrund, dass sie sich über Nacht aus Zerrissenheit und Gegensätzen einigte und zusam-

menfand. Der Durchschnittsamerikaner hat als echter Pionier ein feines Gefühl für honesty, das er streng von smartness trennt. Die Ehrlichkeit in den Dingen des täglichen Lebens, welche in der losen Rechtsgemeinschaft der Kolonisatoren eine besondere Bedeutung hatte, wird auch heute noch von ihm hochgehalten. Im Geschäftsleben ist Gerissenheit — smartness — auf Kosten der Dummen erlaubt, aber die Ehrlichkeit — honesty — muss dabei gewahrt werden. Die Entsendung einer japanischen „Friedensmission" welche offenbar einzig den Zweck hatte, Zeit für den Angriff zu gewinnen, wurde als eine schwere Verletzung dieses Grundsatzes der honesty empfunden und der „Verrat der Japaner" hört heute noch nicht auf, die Gemüter der Amerikaner zu erhitzen.

In der Anfangszeit waren mehr Worte zu hören, als Taten zu sehen. Es wurde gegen die „dreckigen Japs" und die „Nazis", die ihnen den Rücken gestärkt hätten und ohne deren dunklen Terror die ganze Sache nicht möglich gewesen wäre, geschimpft, gedroht und geredet. Produktives wurde nicht viel geleistet. Trotzdem hatte diese Periode ihren inneren Sinn. Das amerikanische Volk wollte den Krieg so schnell wie möglich gewinnen, aber nur kleine Kreise hatten einen Begriff von den Erfordernissen einer solchen Aufgabe. Rückschläge wurden meist mit der lakonischen Bemerkung erledigt: „Wirklich Pech, nun wird die ganze Sache noch länger dauern". So musste die Diskussion einsetzen, um vorerst einmal den Begriff Krieg und alles was damit zusammenhängt abzuklären.

Dieser Phase der Begriffsklärung folgte bald — ungefähr im März 1942 — der Einsatz der Produktion. Das Typische war die beinahe schlagartige Umstellung. Obschon wochenlang Konferenzen über eine notwendige Intensivierung der Produktion geführt worden waren, erfolgten die Massnahmen sozusagen über Nacht und kompromisslos. Den Automobilfabriken wurde geboten, innerhalb kurzer Frist die Produktion von Autos einzustellen und die Herstellung von Tanks an die Hand zu nehmen. Ein langsames Ueberleiten hätte die zeitweilige Arbeitslosigkeit von Tausenden von Arbeitern verhindert, aber es wurde als wichtiger betrachtet, die Fabrikanten zu zwingen, die Umstellungen innert kürzester Frist vorzunehmen. Die Scharen von Arbeitslosen vor den Toren, veran-

lassten die Betriebsdirektionen die Werkzeuge in kürzester Zeit zu ersetzen, und die Rüstungsproduktion geriet bald in vollen Schwung, wie die allgemein bekannten Produktionszahlen beweisen.

Hand in Hand mit der Produktion wurden Trainingslager für die Armee eingerichtet, Rekrutierungen vorgenommen und die Ausbildung eines Riesenheeres systematisch in die Wege geleitet.

Die dritte Phase welche darin besteht, den geschaffenen Apparat einzusetzen, hat momentan begonnen. Der amerikanische Generalstab wird zu beweisen haben, ob er auf dem Gebiete der Strategie und Taktik ebenfalls Wege zu finden weiss, um die mangelnde Erfahrung und kurze Vorbereitungszeit wett zu machen.

Fundamente der Kriegsanstrengungen

Die ungeheuren Umstellungen, welche die Aufgabe einen Krieg zu führen, für eine Nation mit sich bringt, sind nicht möglich ohne ein solides Fundament. Ich habe gefunden, dass es vor allem drei Faktoren sind, welche die amerikanischen Kriegsanstrengungen tragen. Einmal ist es die Freude und und Fähigkeit der Amerikaner am Produzieren, sodann ihr grosser und ehrlicher Patriotismus und endlich die unkomplizierte Lebensauffassung, welche dieses Volk auszeichnet.

Die Freude an der industriellen Leistung, an der Ausweitung der Produktion ist etwas, von dem Amerikareisende von jeher berichtet haben. Während Jahren drohten jedoch stets Gefahren der Ueberproduktion und anderer wirtschaftlicher Gleichgewichtsstörungen. So sah sich der amerikanische Industrielle zu seinem Leidwesen meistens in seinen Produktionswünschen durch alle Arten staatlicher und wirtschaftlicher Beschränkungen behindert. Der Krieg änderte dies gründlich, und heute toben sich die Amerikaner im wahrsten Sinne des Wortes aus. Ford installierte in seiner Fabrik in Willow Run das erste laufende Band für Flugzeuge. In echt amerikanischer Art genügte es ihm aber nicht das Flugzeug nur fertigzustellen, sondern am Ende der Produktionslinie wurde ein Flugplatz installiert, damit die fertigen Flugzeuge so

regelmässig abfliegen können, wie seinerzeit die Fordwagen vom laufenden Bande hüpften. Heute beträgt das Intervall, innerhalb welchem ein Flugzeug fertig gestellt wird, eine Stunde, aber das Ziel ist natürlich eines Tages bei den wenigen Sekunden der Automobiltage zu landen. Der neue Mann auf dem Schlachtfelde der Produktion aber ist Henri Kaiser. Er hat sozusagen ein laufendes Band für Schiffe durch das ganze Land organisiert. Es beginnt im Landesinnern, wo Teile vorfabriziert, die in küstennahen Gebieten zu grösseren Einheiten zusammengestellt werden, bis schliesslich in der letzten Etappe, im Dock an der Küste, die Kiele gelegt und die Einheiten zu fertigen Schiffen zusammengebaut werden. Der Rekord für eine derartige Schiffskonstruktion steht momentan auf 4 Tagen und einigen Stunden. Allerdings verursachte dem „grand old man" Kaiser die Tatsache wachsendes Missbehagen, dass viele seiner Schiffe so schnell als sie gebaut wieder versenkt wurden. Eines Tages tauchte er deshalb in Washington mit einem Plane auf, der sich auf eben so geniale wie einfache Ueberlegungen stützte. „Offenbar", so führte er aus, „gebe es kein Mittel, um der U-Bootgefahr auf dem Meer wirksam entgegenzutreten, also sei es logisch, das Meer zu verlassen und sich in die Luft zu erheben." Er legt einen Plan vor für ein Lastflugzeug, welches in der Lage ist 200 Tonnen Last zu tragen. Dieses Fahrzeug kann 20 Fahrten machen in der gleichen Zeit, in der ein 4000 Tonnen Dampfer die gleiche Strecke in einer Convoyfahrt bewältigt. Somit sind die beiden Vehikel einander ebenbürtig, da das Flugzeug in 20 Fahrten 20mal 200 Tonnen oder ebenfalls 4000 Tonnen befördern kann. Die grösseren Erstellungs- und Betriebskosten des Flugzeuges fallen nicht in Betracht angesichts der Tatsache, dass der Aktionsradius der feindlichen Flugzeuge bedeutend kleiner ist als derjenige der feindlichen U-Boote. Die Gebrauchsdauer des Lastflugzeuges wird somit wesentlich länger sein, ganz abgesehen davon, dass tausende von Tonnen wertvollen Materiales, Truppen und Lebensmitteln sicher an Ort und Stelle gelangen werden, anstatt wie bisher auf dem Grunde des Meeres zu landen. Heute werden derartige Flugzeuge probeweise hergestellt. Wenn alles klappt, soll noch im Jahre 1943 die Serienproduktion aufgenommen werden.

Diesem einen Beispiel könnten andere angefügt werden. Sie alle zeigen, dass Amerika sich mit Begeisterung und ohne Vorurteile und Hemmungen an die Aufgabe der Produktion eines Kriegspotentiales gemacht hat und darin zweifellos Ausserordentliches leistet.

Die Produktionsleistungen könnten allein die Kriegsanstrengungen nicht tragen. Damit gelangen wir zu einem weiteren wichtigen Faktor: Die Ueberzeugung des Amerikaners für eine Sache zu kämpfen, die des Kampfes wert ist.

Der Patriotismus der Amerikaner ist vielleicht der gegenständlichste und realste aller kriegführenden Nationen. Er baut sich nicht auf eine weit zurückliegende Geschichte oder auf Traditionsvorstellungen auf, die dem Manne aus dem Volke verschwommen oder nebelhaft erscheinen. Nein, der amerikanische Staat ist — wie es für den einfachsten Mann sichtbar ist — noch im Werden begriffen, die Tradition bildet sich unter den Händen der gegenwärtigen Generation. Das Werk, das es zu verteidigen gilt, ist nicht allein ein Werk der Vorväter und Urahnen, sondern ist mit das Werk eben derjenigen Leute, die sich heute für seinen Schutz einsetzen. So gründet der Patriotismus auf einer konkreten Vorstellung und ist deshalb frei von allen künstlichen — durch Propaganda genährten — Emotionen.

Der Patriotismus der Amerikaner ist eine wirkende Kraft, die auch hilft, die Opfer dieses Krieges zu überwinden. Das grösste Opfer wird zweifellos von den Soldaten gebracht. Sie werden auf überseeische Inseln gesandt, von deren Existenz sie vor dem Kriege nicht einmal eine Ahnung hatten, um dort zu kämpfen und zu sterben.

Aber auch die zu Hause Gebliebenen haben manche Einschränkungen und Veränderungen auf sich zu nehmen. Die Rationierungen haben eingesetzt. Für die Amerikaner, die stets in einer Atmosphäre des goldenen Ueberflusses lebten eine bedeutend grössere Umstellung als für die jahrelang an Mangelwirtschaft gewohnten Europäer. Am empfindlichsten ist wohl die Benzinrationierung. Das Transportsystem des Landes rollt auf Automobilrädern. Die Rationierung war nötig, nachdem durch den Verlust von Malaya 90% der amerikanischen Gummieinfuhr ausgefallen war. An sich wäre Benzin genug

vorhanden. In Californien z. B. fehlen die Tanks, um es aufzubewahren.

Eine Entwicklung, die der Amerikaner ebenfalls mit Missbehagen verfolgt und die er nur in Kauf nimmt, weil das Wohl des Landes es erfordert, ist die wachsende Ausdehnung der Bundesbureaukratie in Washington; denn der Föderalismus ist im allgemeinen noch ausgeprägter als in der Schweiz. Allerdings werden die Bedenken gegen eine Beamtenhierarchie, welche momentan bereits über 1,2 Millionen Menschen umfasst, teilweise gemildert dadurch, dass an der Spitze des Kriegswirtschaftsapparates keine Beamte stehen sondern die sogenannten „One Dollar a year men". Es handelt sich um die fähigsten Köpfe der Privatindustrie, die von Präsident Roosevelt für ein Formalgehalt von einem Dollar im Jahre berufen worden sind, um ihre Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Heute ist es der geheime Wunsch jedes Amerikaners, zu diesen Auserwählten zu gehören, und kein einziger der Erkorenen hat dem Rufe nicht Folge geleistet. Mit dieser Art der Besetzung der wichtigen Stellen ist zugleich eine gewisse Garantie geboten, dass die Kriegsindustrie nach dem Kriege raschmöglichst wieder abgebaut und die Interessen der Privatindustrie weitgehend gewahrt bleiben.

Aber auch der opferfreudigste Patriotismus würde nicht genügen, die Kriegsanstrengungen erfolgreich zu gestalten, wenn neben dem Willen nicht auch die Fähigkeit bestehen würde die Umstellungen auf sich zu nehmen. Hier kommt den Amerikanern ihre Nationaleigenschaft: die unkomplizierte Lebensauffassung zu Hilfe. Der Krieg wird nicht mit jenem pathetischen Heroismus aufgefasst wie ihn etwa eine germanische Seele empfindet, sondern er ist ein Wechselfall des Lebens, wie er für den Einzelnen im unerbittlichen Gange des amerikanischen Geschäftslebens noch heute täglich vorkommt. Kann doch noch heute der Ausläufer zum Direktor avancieren und der Direktor innert Wochenfrist entlassen werden. Nur handelt es sich diesmal um einen Wechselfall, der die ganze Nation betrifft und der nicht nur die Existenz, sondern das Leben überhaupt bedroht. Dazu kommt aber, dass der nie erstorbene Pioniergeist einen neuen Auftrieb erlebt. Die Freude am Abenteuer, am Erlebnis, welches

die Lebensbedingungen grundlegend verändert, liegt dem Amerikaner im Blut. Dass damit ein Risiko verbunden ist, weiss er und nimmt es auch willig in Kauf. Der hier so oft gehörte Vorwurf, dass der amerikanische Soldat den Krieg nur als Sport betrachte, entbehrt der Grundlage insofern, als der Amerikaner eben auch versteht die sportliche Haltung bis zum letzten — bis zum Einsatze des eigenen Lebens — durchzuhalten. Daraus, dass er nicht mit düsteren Gedanken, sondern mit einer gewissen Unbekümmertheit in den Krieg zieht, kann ihm solange keinen Vorwurf gemacht werden, als er sich der möglichen Konsequenzen bewusst ist. So beruht die Kampfkraft der amerikanischen Armee nicht auf einem mystischen Heldenideal einer wagnerianischen Gedankenwelt, sondern auf der primitiven Freude des Pioniers am Vordringen in unbekannte Gebiete und auf dem einfachen Bewusstsein für harte Notwendigkeiten des Lebens. „Make the best of it" ist das Lebensprinzip des amerikanischen Soldaten.

Innere Probleme

Auch für die USA hat der Krieg viele Probleme und Konflikte mit sich gebracht. Eine der heikelsten Fragen ist die Preisstabilisierung. Zwei der stärksten Einflussgruppen des Landes haben bis jetzt eine befriedigende Lösung verhindert. Einerseits bestehen die Farmer darauf, in den Preisen der Agrarprodukte nicht nur die Teuerungsfaktoren einzukalkulieren sondern auch allgemein ihre Marge zu verbessern, mit dem Argument, dass sich in den Vorkriegspreisen eine anormale Landwirtschaftsdepression gespiegelt hätte. Anderseits sind es die Gewerkschaften, welche heute ihre Forderungen fast unbeschränkt durchsetzen können, da jedes Unternehmen Streiks unter allen Umständen verhindern will. Die Arbeiter — an ihrer Spitze die Dockarbeiter — erhalten Löhne, welche für unsere Begriffe schwindelhaft hoch sind. Die Arbeit war schon vor dem Kriege in den USA sehr teuer; heute ist aber sogar ein Wochengehalt von 100 Dollars (mit Ueberstunden und Sonntagsarbeit allerdings) für einen Dockarbeiter keine Seltenheit mehr. Die Einkommensverhältnisse haben sich allerdings nicht nur im Arbeitersektor verbessert. Allgemein hat sich

das Nationaleinkommen seit Kriegsausbruch ungefähr verdoppelt. Der enorm gestiegenen Kaufkraft kann der Markt jedoch nicht genügend Güter zur Verfügung stellen, und damit wächst die Inflationsgefahr erheblich.

Noch eine andere Erscheinung bereitet den amerikanischen Wirtschaftsexperten Kopfzerbrechen. Da die Einkommensverhältnisse vor allem in den unteren Schichten verbessert worden sind, sieht sich diese Bevölkerungsklasse plötzlich in die Lage versetzt, Dinge kaufen zu können, die ihnen vorher unerreichbar waren. Auch wenn tatsächlich kein Bedürfnis besteht und die Waren nicht benötigt werden, veranlasst die reine Freude am Erwerb viele Leute zum Einkauf. Die Konsequenz liegt auf der Hand: Viele der ausgesprochenen Luxusgegenstände verderben oder kommen auf andere Weise dem Güterumlauf nicht auf eine nutzvolle Art zu gute. Ein Land, das aber für einen entscheidenden Krieg seine letzten Materialreserven braucht, kann sich derartige Verschleuderungen nicht leisten.

Aber abgesehen von der aktuellen Bedeutung bahnen sich mit diesen Fragen auch für die Nachkriegszeit wichtige Entwicklungen an. Es wird schwer halten, den Gewerkschaften, welche im Momente ihre Forderungen fast unbeschränkt durchsetzen können, ein Gegengewicht zu schaffen. Und trotzdem wird es vermutlich einmal nicht zu umgehen sein, ihre zahlreichen Privilegien wieder zu beschneiden. Es besteht dann die Gefahr, dass die bis anhin völlig unpolitische amerikanische Arbeiterbewegung Anlehnung an ausländische politische Vorbilder sucht. Dabei liegt natürlich eine Verlagerung ins Gebiet des kommunistischen Klassenkampfes angesichts der Freundschaft mit dem allierten Russland nur zu nahe.

Zum Schlusse noch ein Wort zum grössten Problem unserer Zeit: Dem Aufbau der Zerstörungen dieses Krieges. Nach Pearl Harbour bereits setzte in U. S. A. die öffentliche Diskussion über die Nachkriegsfragen ein. Seither ist es ruhiger geworden, und die Ansicht, dass dieser Krieg zuerst gewonnen werden müsse, bevor Nachkriegsprobleme aktuell seien, herrscht vor. Aber in Washington widmen zahlreiche fähige Köpfe, die über die kompetenteste Beratung in- und ausländi-

scher Experten verfügen, diesen Fragen ihre volle Kraft und Zeit. Es steht offen, ob das Regime von Präsident Roosevelt auch am Frieden noch massgebend beteiligt sein wird. Es ist möglich, dass sein Nachfolger weniger Weisheit und Verständnis gerade für die europäischen Probleme haben wird. Aber über eines wird er bestimmt verfügen, was nach Ansicht des Verfassers von entscheidender Bedeutung sein wird: über die Frische und Unverbrauchtheit mit der die Amerikaner gewohnt sind, Probleme anzupacken. Die Unvertrautheit mit vielen Aspekten europäischer Verhältnisse wird durch diese Vorurteilslosigkeit zweifellos aufgewogen, umsomehr als die U. S. A. aus dem letzten Kriege zum mindesten eine Lehre gezogen hat: nämlich, dass die Opfer umsonst sind, wenn sich die Mitarbeit nach dem Kriege wieder auf ein Minimum beschränkt.